

Der Krieg als hermetischer Raum

Gert Ledig und *Die Stalinorgel*

Fast vier Jahrzehnte lang war der Name Gert Ledig von der literarischen Landkarte verschwunden. Erst im Herbst 1999, nachdem sein Roman *Vergeltung* erneut veröffentlicht worden war, wurde er von der Leserschaft, aber auch weiten Teilen der Germanistik wiederentdeckt. Dabei war Ledig in den fünfziger Jahren ein bedeutender Autor gewesen. Mit einer Romantrilogie und mehreren Hörspielen hatte er damals - in Ost wie West - für Aufsehen und Empörung gesorgt. Zu Recht, denn in seinen Texten blickte Ledig auf eine leidvolle Vergangenheit zurück und brach mit den Tabus des Wirtschaftswunderstaates. Sein Roman *Vergeltung* etwa, wo mit grausamer Präzision der Luftangriff auf eine deutsche Stadt beschrieben wird, belegt dies eindrucksvoll. Von den Kritikern wurde der Text 1956, als er erstmalig erschien, fast einhellig abgelehnt. Er verlasse, so bemerkte zum Beispiel *Die Zeit*, „den Rahmen des Glaubwürdigen und Zumutbaren“. Gut zehn Jahre nach Kriegsende wünschte man die Grauen der Bombardements endlich hinter sich zu lassen.

Sicherlich gibt es zwischen *Vergeltung* und Ledigs erstem Roman *Die Stalinorgel*, der 1955 erstmals erschien und im Jahre 2000 wieder veröffentlicht wurde, viele Übereinstimmungen. Beide schildern den Krieg als entfesselt, erniedrigend und inhuman, die Soldaten als ganz und gar nicht heldenhaft. In seinem Erstlingswerk fokussiert Ledig auf ein erbittertes Gefecht zwischen deutschen und russischen Einheiten, eine ebenso blutige wie sinnlose Schlacht. An der Ostfront, bei der fiktiven Ortschaft Emra, tobt zwei Tage lang der Kampf um ein schlammig-sumpfiges Stück Erde und eine Anhöhe, die durch einen Stahlmast markiert wird.

Es sind namenlose Gestalten, die da zu Objekten des Krieges degradiert werden und den Lesern nur als Funktionsträger, unter ihrem militärischen Rang, bekannt sind: der Melder, der



Hauptmann, ein Oberst, der Major oder der Gerichtsoffizier. Jedes der 15 Kapitel erzählt die (Überlebens-)Kämpfe von einem oder zweien dieser Charaktere. Dabei wird die Fahnenflucht des Feldwebels, die - obschon geplant - unkoordiniert und letztlich unüberlegt verläuft, zum Sinnbild für die menschenverachtende Funktionalisierung des Einzelnen im Kriege. Von der Feldpolizei gestellt, wird er in einen Speicher eingesperrt und später von einem Rittmeister erschossen, der sich so von eigener Schuld freikaufen will, da seine Abteilung die Stellung ohne Befehl verlassen hatte. Der Krieg wird so als hermetischer Raum gezeigt, der einer unerbittlichen Logik folgt und dem Einzelnen keinen Ausweg lässt.

Stalinorgel gelingt es, die barbarischen Momente des sogenannten Fronterlebnisses - von der NS-Weltanschauung zum Inbegriff des wahren Heroismus verklärt - authentisch zu beschreiben. Es ist eine Welt aus Fuchslöchern und Granattrichtern, Talglichtern, Ratten, verkrustetem Blut und Exkrementen, Hunger und Tod. Inmitten einer von Panzern und Bomben zerpflogten Landschaft krepieren die Soldaten. Orden und Ehrungen wirken hier lächerlich, wie Symbole aus einer sinnentleerten, zudem weit entfernten Welt. Keine der Figuren kann oder will dem Stereotyp des sich aufopfernden Helden entsprechen. Vielmehr zeigt Ledig, welche Verhaltensmuster und Mechanismen im Felde wirksam sind: Realitätsflucht, Selbstverstümmelung, Todesangst und Todesmutigkeit, Suizid, Skrupel, abwegiges Hoffen, Selbsttäuschung oder das trügerische Gefühl von Sicherheit nach einer Gefangennahme. Dass die militärischen Strukturen angesichts der existenziellen Bedrohung zusammenbrechen oder pervertieren, verwundert wenig. So wird die Korrespondenz von der Kompanie an die Division von den einfachen Soldaten teils vernichtet, teils manipuliert: „Der Erfahrungsbericht über das neue Maschinengewehr, den der Feldwebel für den Divisionsstab abgefasst hatte, nötigte ihnen nur mitleidiges Lächeln ab. Mit ihm setzte der Gefreite seine Pfeife in Brand.“

Dass *Stalinorgel* über den Kampf nicht nur aus deutscher, sondern auch aus russischer Perspektive berichtet, mag zeigen, dass das „Inferno“ (so der Arbeitstitel des Romans) allumfassend war: Zerpflogte Erde, verbranntes Fleisch, verlorene Illusionen gibt es auf beiden Seiten. Es war Ledig Mitte der fünfziger Jahre zu Recht ein Bedürfnis, auf die Fehlerhaftigkeit von Feindstereotypen hinzuweisen, insbesondere vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und dem staatlich sanktionierten Antikommunismus in der Bundesrepublik.

„Krass“ - mit diesem Wort wurde *Stalinorgel* damals häufig etikettiert, wobei die veristische Komposition des Romans wesentlich auf die Sprache zurückzuführen ist. Glücklicherweise hat Ledig es vermieden, den Dialogen eine vermeintlich authentische Note zu geben, indem er sie etwa mit soldatischen Aperçus, Geschwätzigkeit oder deftiger Militärsprache angereichert hätte. Im Gegenteil, der Text wird von - teilweise elliptischen - Hauptsätzen bestimmt, die gerade bei den Kampfszenen wirkungsvoll eingesetzt sind, etwa bei der Desertion des Melders: „Zwei, drei braune Gestalten warfen sich über ihn. Preßten seine Arme an den Boden. Durchwühlten seine Taschen. Ließen ihn los. Ein unmißverständlicher Wink gab ihm zu verstehen, daß er in der Mulde weiterkriechen solle. Ein Wächter blieb hinter ihm. Über ihm zwitscherten Kugeln. Aus dem deutschen Graben.“ Sinneseindrücke können nicht mehr in ein temporäres geschweige denn kausal-logisches Verhältnis gebracht werden. Wahrnehmung und Sprache sind gleichermaßen fragmentiert. Obwohl *Stalinorgel* von Missbrauch, Peinigung, Brutalität und Tod handelt, ist der Text an keiner Stelle larmoyant. Ebenso wenig erprobt er sich in militärisch-strategischen Analysen oder wartet mit psychologischen Erklärungen auf. Die Biographien der Figuren bleiben weitgehend im Dunkeln, im Vordergrund steht die Kreatur Mensch, ihrer Vergangenheit im barbarischen Kriegsgeschehen gänzlich entledigt.

Wer war nun der Autor der *Stalinorgel*, eines Buches „so ungeheuerlich wie großartig“, wie Wolfgang Koeppen befand? Gert Ledig wurde 1921 in Leipzig geboren. Seine Kindheit und Jugend, die er teilweise in Wien verbrachte, war von familiären Zerrüttungen und dem Doppelsuizid von Mutter und Großmutter im Jahre 1938 geprägt. Nach seiner Schulausbildung besuchte er eine Fachschule für Elektrotechnik, nahm aber auch an Regieklassen einer privaten Theaterschule teil. Zu Kriegsbeginn meldete er sich freiwillig zu den Pionieren. Nachdem er an verschiedenen Lehrgängen teilgenommen hatte und als Ausbilder an einer Pionierschule tätig gewesen war, kämpfte er schließlich südlich des Ladogasees, auf der karelischen Landenge und auch vor Leningrad. Er wurde zweimal verwundet, und dann - als er nicht mehr fronttauglich war - zu einer technischen Ausbildung beurlaubt, die er in Halle mit einem Diplom als Schiffsbauingenieur abschloss. Bei Bombenangriffen auf Leipzig und München verlor er seinen gesamten Besitz.

Nach Kriegsende schlug Ledig sich in vielen Berufen durch, als Holzfäller und Hausierer, als Vertreter und Gerüstbauarbeiter, als Devotionalienhändler und Inhaber eines Werbebüros. Schließlich arbeitete er Anfang der fünfziger Jahre auch als Dolmetscher und Übersetzer für die US-Armee in Österreich. 1953 entschloss er sich, seine eigenen Kriegserlebnisse literarisch zu verarbeiten. *Die Stalinorgel* entstand. Die Welle der Anerkennung, die ihm entgenschlug (sowohl aus den Feuilletons wie aus Schriftstellerkreisen), beflügelte ihn. Neben *Vergeltung* erschien bald ein dritter Roman: *Faustrecht*, eine Geschichte aus dem kriminellen Milieu, die im München des Herbstes 1946 spielt und erzählt, wie drei Freunde ihr Geld damit verdienen, amerikanische Lastwagen auszuplündern und die Waren zu schmuggeln. Ledigs politische Aktivitäten verstärkten sich. Er war regelmäßig zu Gast beim Münchner „Komma-Klub“, der sich einer engagierten, sozialistisch

gefärbten Politik und Literaturdebatte verschrieben hatte. Als Mitglied der westdeutschen KPD hatte er bereits länger mit der DDR geliebäugelt und dorthin Kontakte geknüpft, die sich nach Veröffentlichung seines ersten Romans intensivierten. Nachdem man in Ledig einen „fortschrittlichen“ Autor erkannt hatte, bemühten sich die ostdeutschen Kulturfunktionäre ihrerseits, ihn in die DDR-Kulturpolitik einzubinden. So offerierte man ihm, an einem einjährigen Lehrgang am Leipziger Literaturinstitut (das gerade gegründet worden war) teilzunehmen. Auch wenn er dieses Angebot ausschlug, eröffnete sich ihm in der DDR in der Folgezeit ein Wirkungsfeld.

So verfasste Ledig Kurzgeschichten für die Wochenzeitung *Sonntag*, schrieb eine Filmskizze für die DEFA und ein Hörbild für den Deutschlandsender, den in den Westen gerichteten Propagandasender der DDR. 1958 erschien im Aufbau-Verlag sein Hörspiel *Das Duell*, in welchem der kommunistische Journalist Reed einen angesehenen westdeutschen Staatsanwalt als Mörder einer Edelprostituierten entlarvt. Hier waren - wie auch in den Beiträgen für den *Sonntag* - zum ersten Mal explizit ideologische Untertöne hörbar. Östlich der Elbe wurde das Stück begrüßt, da es „die tiefe moralische Verrottung, die Korruption der herrschenden Schichten Westdeutschlands“ aufdeckte. Ebenfalls 1958 ließ Ledig sich auf eine Kooperation mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) ein. Er fungierte, allerdings nur für wenige Wochen, als Kontaktperson. Bald schon wurde die Zusammenarbeit wieder abgebrochen, unter anderem, da das MfS „gewisse radikalistische Tendenzen“ bei Ledig ausmachte. Überblickt man Ledigs hektische politische Aktivität dieser Jahre, so wird in Ansätzen verständlich, dass man in ihm einen „Wirkkopf“ sah, „der letztlich zum Gegner der DDR in seiner Publizistik wurde“, wie Christa Wolf einmal gegenüber der Stasi erklärte.

Bevor Ledig Mitte der Sechziger seine literarische und journalistische Tätigkeit aufgab, um in einem Ingenieurbüro zu arbeiten, schrieb er noch etliche Rundfunkmanuskripte, aber auch Artikel für *Die Kultur* oder *konkret*. Später lebte er zurückgezogen am Ammersee. Am 1. Juni 1999 starb er in Landsberg am Lech.

Aufgrund seiner eigenen Kriegserfahrung war Ledig (wie viele andere Schriftsteller auch) von der Vision eines sozialistischen, antifaschistischen Staates auf deutschem Boden angetan. Aus diesem Blickwinkel sollte man auch sein literarisches und politisches Engagement für die und in der DDR betrachten. Für die Stasi war er mal Instrument, mal ihr Opfer. Es ist wahrscheinlich, dass Ledig die rigiden weltanschaulichen Leitlinien und institutionellen Zwänge, die in der jungen DDR neben aller Aufbau- und Aufbruchsstimmung auch herrschten, nicht in ihrem vollen Ausmaß wahrgenommen hat. Zweifellos sind seine literarischen Texte, allen voran *Stalinorgel* und *Vergeltung*, neben den Werken der anderen Autoren zu nennen, die die Literaturgeschichte der fünfziger Jahre konstituieren, unter ihnen Ilse Aichinger, Alfred Andersch, Heinrich Böll, Max Frisch, Hans Hellmuth Kirst oder Wolfgang Koeppen. Glücklicherweise wurde Ledigs Romantrilogie in den letzten Jahren wieder verlegt, so dass die Texte nun auch ihren Weg auf die Lektürelisten von Universitäten und Schulen finden können.

FLORIAN RADVAN